



Colleen
Hoover

Zurück
ins
Leben
geliebt

Roman

XXL-Leseprobe

dtv
DIGITAL

Colleen Hoover
Zurück ins Leben geliebt

Colleen Hoover

ZURÜCK INS LEBEN GELIEBT

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katarina Ganslandt

Roman

dtv


**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Colleen Hoover sind bei **dtv junior** außerdem lieferbar:

**Weil ich Layken liebe
Weil ich Will liebe
Weil wir uns lieben
Hope Forever
Looking for Hope
Finding Cinderella
Love and Confess
Maybe Someday**



Deutsche Erstausgabe

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© Colleen Hoover 2014

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Ugly Love‹,
2014 erschienen bei Simon & Schuster, Inc., New York

All rights reserved including the right of reproduction in
whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with the original publisher,
Atria Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider

Umschlagbild: Getty Images, Julia Davila-Lampe

Gesetzt aus der Janson 9,5/13°

Satz: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74021-0

*Für meine zwei besten Freundinnen,
die beide zufälligerweise auch meine Schwestern sind.
Lin und Murphy*

Siebttes Kapitel

TATE

Mittlerweile ist es zwei Wochen her, dass Miles sich im Hausflur von mir verabschiedet hat, aber erst zwei Sekunden, seit ich das letzte Mal an ihn gedacht habe. Ja, ich denke ziemlich oft an ihn. Dafür sehe ich ihn umso seltener. Anscheinend fliegt er genauso viele Strecken wie Corbin, wenn nicht sogar noch mehr. Obwohl es natürlich angenehm ist, das Apartment für mich allein zu haben, freue ich mich immer, wenn mein Bruder in San Francisco ist und ich jemanden zum Reden habe. Ehrlich gesagt hätte ich auch nichts dagegen, wenn Corbin und Miles mal beide gleichzeitig freihätten, um ihn näher kennenzulernen, doch das ist noch nie der Fall gewesen, seit ich hier wohne.

Corbin und ich fahren über Thanksgiving zu unseren Eltern. Ich habe gerade meine Reisetasche abgestellt, um die Tür hinter uns abzuschließen, als ich sehe, wie mein Bruder zu Miles rübergeht.

»Miles hat bis Montag frei und nichts vor«, erklärt er, als er an die Tür klopft. »Also habe ich ihn gefragt, ob er nicht bei uns feiern möchte.«

Ich hatte keine Ahnung, dass er Miles eingeladen hat. Einen Moment lang bleibe ich mit offenem Mund stehen, dann drehe ich mich um, greife nach meiner Tasche und gehe schnell zum Aufzug. Miles soll mir auf keinen Fall ansehen, wie sehr ich mich freue, dass er mitkommt.

Als die beiden wenig später in den Aufzug steigen, habe ich mich

wieder im Griff und bemühe mich, ein möglichst unbeteiligtes Gesicht zu machen. Miles nickt mir wortlos zu. Das ist die ganze Begrüßung. Wegen meiner unglücklichen Bemerkung von letztem Mal sage ich lieber auch nichts zu ihm. Er hat sich nicht extra schick gemacht, was ich gut finde, sieht aber in seiner Jeans und dem 49ers-T-Shirt extrem attraktiv aus.

Als mein Blick weiter nach oben wandert, sehe ich ihm aus Versehen direkt in die Augen. Ups. Ich weiß nicht, ob ich lächeln oder verlegen wegschauen soll, entscheide mich dann aber dafür, seinen Blick trotzig zu erwidern. Soll *er* doch wegschauen.

Er tut es nicht. Die ganze Fahrt bis ins Erdgeschoss starren wir uns mit unbewegter Miene an. Als wir schließlich unten ankommen, bin ich erleichtert, dass Miles als Erster aussteigt, weil ich die letzten sechzig Sekunden kein einziges Mal Atem geholt habe und dringend nach Luft schnappen muss.

»Wohin geht's?«, erkundigt sich Cap mit Blick auf unsere Reisetaschen.

»Wir fahren über Thanksgiving zu meinen Eltern nach San Diego«, antwortet Corbin. »Was ist mit Ihnen, Cap? Haben Sie etwas vor?«

»Erfahrungsgemäß starten an den Feiertagen hier eine Menge Flüge«, antwortet Cap. »Ich werde wohl dableiben und arbeiten.« Er zwinkert mir zu, bevor er sich Miles zuwendet. »Und was ist mit dir, Junge? Feierst du Thanksgiving zu Hause?«

Miles gibt ihm keine Antwort. Er seufzt nur und sieht den alten Mann genauso stumm an wie mich eben im Aufzug. Ich bin enttäuscht, weil ich insgeheim gehofft hatte, unser kleines Blickduell wäre vielleicht seine ganz persönliche Art zu flirten gewesen, aber anscheinend schaut er jeden so an. Es vergehen einige ziemlich unbehagliche Sekunden. Vielleicht mag Miles es auch einfach nicht, als »Junge« bezeichnet zu werden.

»Ich wünsche Ihnen ein schönes Thanksgiving, Cap«, sagt er schließlich, wendet sich ab und folgt Corbin zum Ausgang.

Ich sehe Cap achselzuckend an. »Na, das kann ja eine lustige Fahrt werden«, sage ich leise. »Scheint, als hätte Mr Archer mal wieder einen schlechten Tag.«

Cap lächelt. »Nein, nein«, sagt er und schlurft wieder zu seinem Platz. »Manche Menschen mögen es einfach nicht, wenn man ihnen Fragen stellt, das ist alles.« Er lässt sich in den Sessel fallen und hebt die Hand zum Abschied. Ich salutiere, bevor ich ebenfalls zum Ausgang gehe.

Warum entschuldigt Cap Miles' unhöfliches Verhalten ihm gegenüber? Entweder mag er ihn aus irgendwelchen Gründen, oder er ist ein so netter Mensch, dass er grundsätzlich jeden in Schutz nimmt.

»Soll ich fahren?« Miles deutet auf die Fahrertür.

»Gerne.« Corbin nickt und geht zur Beifahrerseite. Ich steige hinten ein und zögere kurz, weil ich nicht weiß, ob es strategisch günstiger ist, mich direkt hinter Miles zu setzen oder vielleicht besser in die Mitte oder doch lieber hinter Corbin. Aber eigentlich spielt es keine Rolle, wo ich sitze. Ich kann ihm sowieso nicht entkommen.

Miles ist überall.

So ist das, wenn es einen instinktiv zu jemandem hinzieht. Vorher war derjenige nirgends und dann auf einmal ist er in allem, ob man es will oder nicht.

Ich würde zu gern wissen, ob ich für ihn auch irgendwo bin, schlage mir diesen Gedanken aber sofort wieder aus dem Kopf. Ich spüre es, wenn ein Mann etwas von mir will, und bei Miles bemerke ich keines der üblichen Signale. Genau deswegen muss ich auch schnellstens einen Weg finden, meine Gefühle für ihn wieder abzuschalten. Das Letzte, was ich im Moment gebrauchen kann, ist irgendeine idiotische Schwärmerei für einen Typen, der mich nicht einmal wahrnimmt. Ich muss mich aufs Studium und auf meinen Job konzentrieren.

Um mich abzulenken, ziehe ich ein Buch aus der Tasche und

beginne zu lesen. Miles macht das Radio an und Corbin schiebt seinen Sitz zurück und streckt die Beine aus. »Weckt mich erst, wenn wir angekommen sind, okay?«, sagt er und zieht sich seine Basecap über die Augen.

Miles stellt den Rückspiegel ein. Als er sich umdreht, um aus der Parklücke zu fahren, begegnen sich unsere Blicke.

»Sitzt du bequem oder soll ich meinen Sitz noch ein bisschen vorstellen?« Er legt den Gang ein und sieht mich im Spiegel an.

Ich versuche, möglichst neutral zu lächeln. »Alles perfekt.« Er soll mir auf keinen Fall anmerken, dass ich ihn attraktiv finde, aber natürlich auch nicht denken, ich würde ihn nicht dabeihaben wollen.

Miles schaut auf den Straßenverkehr, ich schaue in mein Buch.

Dreißig Minuten vergehen und irgendwann bekomme ich vom Lesen Kopfschmerzen. Ich klappe das Buch zu, lehne mich zurück, schlüpfte aus meinen Schuhen und lege die Füße auf die Mittelkonsole. Miles betrachtet mich einen Moment lang im Rückspiegel, und sein Blick fühlt sich an wie eine Hand, die jeden Zentimeter meines Körpers abtastet. Im nächsten Moment schaut er wieder auf die Straße.

Es ist unmöglich zu erraten, was ihm durch den Kopf geht. Er lächelt nie. Er lacht nie. Er flirtet nicht. Seine unbewegte Miene wirkt wie ein Schutzschild, den er zwischen sich und der Welt aufgebaut hat.

Ich habe mich immer schon zu den eher stillen Typen hingezogen gefühlt. Die meisten Männer reden für meinen Geschmack viel zu viel; manchmal empfinde ich es als richtig schmerzhaft, dass sie meinen, jede Erkenntnis, die sie haben, sofort der Welt mitteilen zu müssen. Miles ist der Erste, bei dem ich mir wünsche, er wäre weniger wortkarg. Ich möchte jeden seiner Gedanken kennen, besonders den, der sich jetzt gerade hinter seinem stoischen Gesichtsausdruck verbirgt.

Ich betrachte ihn nachdenklich im Rückspiegel, als sich unsere Blicke wieder treffen und ich verlegen nach meinem Handy greife.

Aber dieser Spiegel ist wie ein Magnet, von dem mein Blick immer wieder angezogen wird.

Und kaum schaue ich hinein, tut er es ebenfalls.

Ich gucke schnell weg.

Verdammt.

Diese Fahrt wird die gefühlte längste meines ganzen Lebens, das weiß ich jetzt schon.

Nach drei Minuten wage ich den nächsten verstohlenen Blick und werde prompt wieder von ihm erwischt.

Ich muss lächeln, weil ich mich plötzlich frage, was wir hier eigentlich spielen.

Er lächelt auch.

Miles lächelt.

Gleich darauf sieht er wieder auf die Fahrbahn, doch das Lächeln umspielt seine Mundwinkel noch ein paar Sekunden länger. Ich weiß es, weil ich nicht aufhören kann, auf seinen Mund zu starren. Am liebsten würde ich dieses Lächeln fotografieren, bevor es wieder verschwindet, aber dann würde er mich zu Recht für ziemlich gestört halten.

Miles legt seinen Ellbogen auf die Konsole und stößt dabei versehentlich gegen meine Füße.

»Oh, Entschuldigung«, sage ich und will sie wegziehen, als er die Hand auf meinen linken Fuß legt.

»Schon okay. Lass nur«, sagt er.

Ich starre mit angehaltenem Atem auf meinen Fuß. Miles' Daumen bewegt sich und streichelt über meinen Spann, bevor er die Hand wieder wegnimmt.

Das war Absicht. Eindeutig. Ich presse die Schenkel zusammen und halte die Luft an. Er hat meinen Fuß gestreichelt. Ich muss mir auf die Unterlippe beißen, um mein verstohlenes Lächeln zu verbergen.

Auf einmal bin ich mir ziemlich sicher, dass du mich doch auch ganz interessant findest, Miles.

Kaum sind wir ausgestiegen, nutzt mein Vater die Gelegenheit und kommandiert die Jungs dazu ab, zusammen mit ihm die Weihnachtslichterketten am Haus anzubringen. Ich trage in der Zwischenzeit unser Gepäck ins Haus und quartiere Miles und Corbin in meinem ehemaligen Kinderzimmer ein, weil es das einzige mit zwei Betten ist. Meine Tasche stelle ich in Corbins altes Zimmer und gehe dann in die Küche, um Mom bei der Vorbereitung des Abendessens zu helfen.

Bei uns in der Familie war Thanksgiving nie so ein großes Fest, da mein Vater als Pilot natürlich gerade an den Feiertagen, an denen besonders viele Flüge gebucht werden, häufig arbeiten musste. Letztes Jahr waren Mom und ich sogar nur zu zweit, weil sowohl Dad als auch Corbin geflogen sind.

Aber dieses Jahr feiern wir alle zusammen.

Mit *Miles*.

Meine Eltern haben offenbar nichts dagegen, dass er den Abend bei uns verbringt, im Gegenteil scheinen sich beide zu freuen, einen von Corbins Freunden kennenzulernen. Ich glaube, ich bin die Einzige, die seine Anwesenheit ein bisschen nervös macht.

»Hier, Schatz. Kannst du die schon mal schälen?« Meine Mutter reicht mir den Topf mit den hart gekochten Eiern für die Russischen Eier, die es traditionell bei uns an Thanksgiving gibt. Während ich behutsam die Schalen abpule, stellt sie sich gegenüber von mir an die Theke, stützt das Kinn in die Hände und beobachtet mich. »Ziemlich gut aussehender Kerl, dieser Miles.« Sie versucht, es beiläufig klingen zu lassen, aber mich kann sie damit nicht täuschen. Ich weiß genau, dass es sie brennend interessiert, wie ich ihn finde.

Meine Mom ist wirklich toll. Ich liebe sie über alles, habe aber schon vor langer Zeit gelernt, dass es klüger ist, ihr gewisse Dinge nicht zu erzählen. Als ich zwölf war und zum ersten Mal meine Tage bekam, fand sie das so aufregend, dass sie als Allererstes drei

ihrer besten Freundinnen anrief und es ihnen brühwarm erzählte. Seitdem weiß ich, dass Geheimnisse ab dem Moment keine mehr sind, in dem sie ihr zu Ohren kommen.

»Stimmt, er sieht ganz gut aus«, behaupte ich, obwohl ich in Wirklichkeit finde, dass er umwerfend aussieht mit seinen vollen goldbraunen Haaren, den unfassbar blauen Augen, den breiten Schultern und den dunklen Bartstoppeln, die seine Wangen bedecken, sobald er ein paar Tage frei hat. Außerdem riecht er immer so männlich-frisch, als wäre er eben erst aus der Dusche gestiegen. Er ist einfach ...

Gott, was ist nur los mit mir?

So bin ich nicht.

»Hat er eine Freundin?«

»Wer? Miles?« Ich zuckte mit den Achseln. »Ich kenne ihn kaum, Mom«, sage ich und greife nach dem Messer.

Meine Mutter grinst ihr wissendes Grinsen, das ich hasse.

Wahrscheinlich hat es keinen Zweck, sie anlügen zu wollen. Sie ist meine Mutter. Sie weiß sowieso immer alles.

Neuntes Kapitel

TATE

»Tate? Wir haben einen Notfall!« Corbin kommt in die Küche gestürzt. Miles folgt dicht hinter ihm. Als mein Bruder zur Seite tritt, sehe ich, dass Miles' Hand so stark blutet, dass es tropft. Miles sieht mich an, als würde er erwarten, dass ich ihn auf der Stelle verarzte. Aber wir sind hier nicht in der Notaufnahme. Wir sind in der Küche meiner Mutter.

»Können Sie mir helfen, Schwester?« Miles umklammert seine verletzte Hand. Auf dem Boden hat sich bereits eine kleine Blutlache gebildet.

»Mom!«, brülle ich. »Wo ist der Erste-Hilfe-Kasten?«

»Im Bad!«, ruft sie von oben herunter. »Unter dem Waschtisch.«

Ich deute in die Richtung, in der das Bad liegt, und laufe los. Miles folgt mir. Ich bücke mich, hole den Kasten aus dem Schrank und stelle ihn aufs Waschbecken. Danach klappe ich den Toilettendeckel runter, sage Miles, er soll sich setzen, setze mich selbst auf den Rand der Badewanne und ziehe seine Hand in meinen Schoß.

»Wie ist das passiert?«, frage ich, während ich die Wunde reinige. Es ist ein tiefer Schnitt im Daumenballen.

»Die Leiter wäre fast gekippt und ich bin schnell hin und hab sie festgehalten.«

Ich schüttele missbilligend den Kopf. »Du hättest sie einfach fallen lassen sollen.«

»Ging nicht«, sagt er. »Corbin stand drauf.«

Ich sehe kurz in seine unglaublich blauen Augen und dann schnell wieder auf seine Hand. »Das muss genäht werden.«

»Bist du dir sicher?«

»Absolut«, sage ich. »Ich kann dich zum Notarzt fahren.«

»Kannst du es nicht selbst nähen?«

»Nein, Miles.« Ich sehe ihn an. »Der Schnitt ist echt tief, das sollte ein Chirurg in der Klinik machen. Außerdem geht das nicht ohne Betäubung.«

Er wühlt mit seiner unverletzten Hand in dem Kasten und fördert ein steriles Nähset zutage. »Versuch's einfach.«

»Verdammt. Miles. Das ist nicht so, als würde ich mal eben einen abgerissenen Knopf annähen.«

»Ich habe aber keine Lust, wegen eines kleinen Schnitts den ganzen Tag in einem Krankenhaus herumzusitzen. Mach es einfach, so gut du kannst. Ich beiße die Zähne zusammen.«

Ich will auch nicht, dass er den ganzen Tag im Krankenhaus herumsitzt, weil er dann nicht hier wäre. »Okay, aber gib mir nicht die Schuld, wenn sich deine Hand entzündet und du stirbst.«

»Falls sich meine Hand entzündet und ich sterbe, werde ich zu tot sein, um dir noch an irgendwas die Schuld zu geben.«

»Das überzeugt mich«, sage ich und stehe auf.

Nachdem ich alles, was ich für die kleine OP brauche, auf dem Waschtisch angeordnet habe, stemme ich den Fuß auf den Badewannenrand, breite ein Handtuch über meinen Schenkel und bitte Miles, seinen Arm daraufzulegen.

Er tut, was ich gesagt habe, und sieht dann zu mir auf.

Sein Arm liegt auf meinem Schenkel.

Ich atme tief durch.

Okay, das geht so nicht.

Wenn ich nicht riskieren will, dass meine Hand total zittert, muss ich eine andere Position finden.

»So klappt das nicht«, sage ich mit Krankenschwesterstimme. »Rutsch mal direkt neben das Waschbecken.« Ich bitte ihn, den

Arm auf den Waschtisch zu legen, und beuge mich darüber. Eigentlich war es vorher zum Nähen besser, aber ich weiß genau, dass ich es niemals geschafft hätte, konzentriert zu arbeiten.

»Das wird höllisch wehtun«, warne ich ihn.

Miles lacht nur, als hätte er schon ganz andere Schmerzen ertragen.

Als ich das Fleisch mit der Nadel durchsteche, zuckt er nicht einmal mit der Wimper.

Er gibt keinen Laut von sich, während ich arbeite. Dann und wann sieht er von seiner Hand auf und schaut mir ins Gesicht. Wir schweigen beide – wie immer.

Ich versuche, mich auf die Hand zu konzentrieren, die vor mir liegt, auf die Wunde, die dringend geschlossen werden muss, aber unsere Gesichter sind sich so nah, dass ich seinen Atem auf meiner Wange spüren kann, wenn er ausatmet. Und er atmet oft aus.

»Du wirst bestimmt eine Narbe zurückbehalten«, flüstere ich heiser.

Wo ist der Rest meiner Stimme geblieben?

Ich weiß, dass es wehtut, aber Miles lässt sich immer noch nichts anmerken. Als die Nadel zum vierten Mal durch die Haut dringt, halte ich die Luft an, um nicht an seiner Stelle zu stöhnen.

Meine ganze Aufmerksamkeit sollte darauf gerichtet sein, was ich hier tue, aber ich bin mir viel zu sehr der Tatsache bewusst, wie dicht ich vor ihm stehe. Dass seine unverletzte Hand auf seinem Knie liegt. Dass eine Fingerspitze mein Knie berührt.

Ich habe keine Ahnung, wie das sein kann, aber alles, was ich spüre, ist diese Fingerspitze. Es ist, als würde sie den Stoff meiner Jeans versengen. Hier stehe ich, blicke auf eine klaffende Wunde, Blut sickert ins Handtuch, die Nadel durchsticht Fleisch und ich kann nur an diese kaum wahrnehmbare Berührung seines Fingers denken.

Wie es sich wohl anfühlen würde, wenn da keine Stoffschicht zwischen uns wäre?

Unsere Augen begegnen sich für den Bruchteil einer Sekunde und ich sehe hastig wieder auf seine Hand. Er nicht. Er sieht mich unverwandt weiter an und ich versuche zu ignorieren, dass seine Atemzüge schneller werden.

Ich weiß nicht, ob sich sein Atem beschleunigt, weil er Schmerzen hat oder weil ich so dicht vor ihm stehe.

Jetzt berühren zwei Fingerspitzen mein Knie.

Drei.

Ich hole tief Luft und bemühe mich, meine Gedanken auf den letzten Stich zu richten.

Es gelingt mir nicht.

Das ist Absicht. Diese Berührung ist kein versehentliches Streifen. Miles berührt mich, weil er mich berühren will. Seine Finger wandern tastend um mein Knie herum und gleiten an meinem Bein entlang nach oben. Mit leisem Seufzen legt er seine Stirn an meine Schulter und drückt meinen Schenkel.

Ich habe keine Ahnung, wie es möglich sein kann, dass ich noch aufrecht stehe.

»Tate«, sagt er leise. Seine Stimme klingt so schmerzerfüllt, dass ich innehalte, weil ich denke, dass es jetzt doch zu viel ist. Ich warte darauf, dass er mich bittet, ihm einen Moment Zeit zu geben. Deswegen hat er mein Bein berührt, oder? Weil ich ihm wehtue?

Als er nichts mehr sagt, mache ich den letzten Stich, greife zur Schere und verknote den Faden.

»Das war's«, verkünde ich und lege die Nadel auf den Waschtisch. Miles lässt mein Bein nicht los, also bleibe ich so stehen.

Seine Hand streicht unendlich langsam außen an meinem Schenkel hinauf und dann entlang der Hüfte höher zur Taille.

Atme, Tate. Du musst atmen.

Er umfasst meine Taille und zieht mich, den Kopf immer noch an meiner Schulter, näher an sich heran. Ich lege die Hände auf seine Schultern, weil ich mich an etwas festhalten muss, um nicht

zu Boden zu sinken. Sämtliche Muskeln in meinem Körper versagen ihren Dienst.

Er hat mich so dicht an sich gezogen, dass ich jetzt zwischen seinen Beinen stehe. Als er den Kopf hebt, muss ich die Augen schließen, weil ich zu nervös bin, um ihn anzusehen.

Ich spüre, dass er mich beobachtet, halte meine Augen aber weiter geschlossen. Ich weiß nicht, warum ich das tue. Ich kann nicht mehr denken. Außer an Miles.

Ich glaube, er will mich küssen.

Ich weiß, dass ich ihn küssen will.

Seine unverletzte Hand streicht meinen Rücken hinauf und ich beuge mich ihm unwillkürlich entgegen. Es fühlt sich an, als würden seine Fingerkuppen an jeder Stelle, die sie berühren, brennende Male hinterlassen. Sein Mund ist nur noch wenige Zentimeter von meinem entfernt. Er ist mir so nah, dass ich nicht sagen kann, ob es sein Atem ist oder seine Lippen, die ich hauchzart am Hals spüre.

Ich habe das Gefühl zu sterben, und in dem ganzen verdammten Erste-Hilfe-Kasten gibt es nichts, das mich retten könnte.

Miles legt die Hand in meinen Nacken und dann ... sterbe ich.

Oder ich werde geküsst. Ich kann nicht sagen, was von beidem passiert, weil ich mir ziemlich sicher bin, dass es sich gleich anfühlt. In dem Moment, in dem Miles seine Lippen auf meine legt, spüre ich alles. Die elementarsten Gefühle. Es ist, als würde ich leben und sterben und gleichzeitig wiedergeboren werden.

Oh Gott ... er küsst mich.

Seine Zunge ist in meinem Mund und kost zärtlich meine Zunge und ich kann nicht mal sagen, wie es dazu gekommen ist. Aber es ist gut so. So gut.

Und dann beginnt er sich langsam aufzurichten, ohne die Lippen von meinen zu lösen. Zusammen mit mir geht er ein paar Schritte, bis die Wand hinter mir seine Hand ersetzt, die meinen Kopf gehalten hat. Jetzt schließen sich seine Finger wieder um meine Taille.

Oh mein Gott, sein Mund ist so ... so besitzergreifend.

Er gräbt seine Finger in meine Taille.

Ich höre unterdrücktes Stöhnen.

Seine Hand streicht wieder zu meinem Bein hinab.

Töte mich, Miles. Töte mich. Ich bin bereit.

Er hebt mein Bein an, legt es sich um die Hüfte und presst sich dann so eng an mich, dass ich in seinem Mund aufseufze. Der Kuss kommt zu einem abrupten Ende.

Warum löst er sich von mir? Nein! Hör nicht auf, Miles.

Er lässt mein Bein sinken und drückt die Stirn an die Wand hinter mir, als brauche er Halt.

Nicht, Miles. Mach weiter. Leg deine Lippen wieder auf meine.

Ich drehe den Kopf, aber seine Augen sind geschlossen.

Er bereut, was er getan hat.

Mach die Augen nicht auf, Miles. Ich will das Bedauern darin nicht sehen.

Einen langen Moment stehen wir so da und ringen beide nur nach Luft. Ein paar tiefe Atemzüge später stößt Miles sich jäh von der Wand ab und geht zum Waschbecken, ohne mich noch einmal anzusehen. Stumm reißt er eine Verbandspackung auf.

Ich stehe noch immer mit dem Rücken gegen die Wand gepresst. Ich glaube, ich werde auf ewig hier stehen bleiben. Ich bin ein Teil dieser Wand. Das ist alles, was ich bin.

»Das hätte ich nicht tun sollen«, sagt er. Seine Stimme ist fest. Hart wie Stahl. Wie ein Schwert.

»Schon okay«, sage ich leise. Meine Stimme ist alles andere als fest. Sie ist flüssig. Sie verdunstet.

Er schafft es, sich die Hand zu verbinden, die ich eben genäht habe. Dann dreht er sich zu mir um.

Sein Blick ist so fest, wie es seine Stimme eben war. Stählern wie die Klinge eines Schwerts, das den Faden durchtrennt, an dem das bisschen Hoffnung hing, das während unseres Kusses in mir aufgekeimt war.

»Lass nicht zu, dass ich das noch mal mache«, sagt er.

Ich wünsche mir mehr als alles andere, dass er es noch einmal macht, aber das sage ich ihm nicht. Selbst wenn ich es wollte, könnte ich es nicht sagen, weil sein Bedauern mir die Kehle zuschnürt.

Er öffnet die Badezimmertür und geht.

Ich stehe immer noch an der Wand.

Was

zur

Hölle ...?

Ich stehe nicht mehr an der Wand.

Jetzt sitze ich verkrampft am Esstisch.

Neben Miles, mit dem ich kein Wort mehr gewechselt habe, seit er unseren Kuss als »das« bezeichnet hat.

Lass nicht zu, dass ich das noch mal mache.

Ich könnte ihn nicht daran hindern, selbst wenn ich es mir fest vornehmen würde. Ich will »das« so sehr, dass ich jeglichen Appetit verloren habe, obwohl das Essen vor mir auf dem Teller köstlich aussieht und ich mich seit Wochen darauf gefreut habe.

»Das« ist Miles. Ich und er. Wir. Ich, die ich Miles küsse. Miles, der mich küsst.

Plötzlich merke ich, dass ich schrecklichen Durst habe. Ich greife nach meinem Glas und leere es in drei Zügen.

»Sagen Sie, haben Sie eigentlich eine Freundin, Miles?«, erkundigt sich meine Mutter.

Ich kann ein Lächeln nicht unterdrücken. Auf Mom ist Verlass. Sie stellt ihm die Fragen, die ich mich nicht zu stellen traue.

Miles räuspert sich. »Nein.«

Als Corbin unterdrückt lacht, steigt Enttäuschung in mir auf, obwohl ich es mir hätte denken können. Anscheinend hat Miles eine ähnliche Einstellung zu festen Beziehungen wie er. Mein Bru-

der findet es offensichtlich amüsant, dass unsere Mutter tatsächlich annimmt, er würde sich jetzt schon an jemanden binden.

Der Kuss, den er mir eben gegeben hat, hat plötzlich einen schalen Nachgeschmack.

»Ach, Sie sind noch Single?«, sagt Mom erstaunt. »Dabei müssten die Mädchen Ihnen doch in Scharen nachlaufen. Ich meine, Sie sind Pilot, sehen blendend aus, haben perfekte Umgangsformen ...«

Statt darauf etwas zu antworten, lächelt Miles nur vage und schiebt sich einen Bissen Truthahnbrust in den Mund. Offenbar will er das Thema nicht vertiefen.

Was schade ist.

»Na ja, Mom ...« Corbin grinst. »Dass Miles keine Freundin hat, muss ja nicht zwangsläufig bedeuten, dass er Single ist.«

Meine Mutter runzelt verwirrt die Stirn. Genau wie ich. Genau wie Miles.

»Was meinst du damit?«, sagt sie, aber im nächsten Moment weiten sich ihre Augen. »Oh. Oh, ja, natürlich. Entschuldigen Sie bitte, Miles. Das geschieht mir ganz recht. Was muss ich auch so neugierig fragen.«

Warum ist sie plötzlich so verlegen?

»Habe ich irgendwas verpasst?«, fragt mein Vater irritiert.

»Nun ja.« Meine Mutter lächelt verlegen und sagt dann leise: »Miles ist homosexuell, Schatz.«

Äh ...

»Unsinn. Ist er nicht.« Dad lacht über ihre Annahme.

Ich schüttele den Kopf. *Nicht den Kopf schütteln, Tate.*

»Nein, das ist er ganz bestimmt nicht«, sage ich fast empört.

Wie kann es sein, dass ich das wirklich laut gesagt habe?

Jetzt ist Corbin derjenige, der verwirrt aussieht.

Miles, der sich gerade eine Gabel Kartoffelbrei in den Mund schieben wollte, hält in der Bewegung inne und schaut meinen Bruder mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ups«, sagt Corbin. »Ich wusste nicht, dass das ein Geheimnis ist. Tut mir leid. Ich wollte dich nicht outen.«

Miles senkt seine Gabel, legt sie auf den Teller und sieht Corbin verwundert an. »Ich bin nicht schwul.«

Corbin hebt die Hände und sagt zerknirscht: »Sorry.«

Miles schüttelt den Kopf. »Ich bin wirklich nicht schwul, Corbin. Nichts gegen Schwule, aber ich war es nie und werde es wohl auch nicht mehr werden. Wie kommst du darauf?«

Corbin und Miles starren sich gegenseitig an, alle anderen starren Miles an.

»Na ja, weil ... äh ... du«, stammelt Corbin. »Du hast ... du hast mir doch mal gesagt, dass du ...«

Miles legt die Hand an den Mund und unterdrückt ein Lachen.

Oh mein Gott. Miles lacht.

Lach lauter, Miles. Dich lachen zu sehen ist das Schönste, was ich heute erlebt habe.

»Was habe ich jemals gesagt, das dich auf den Gedanken gebracht hat, ich wäre schwul?«

Corbin lehnt sich im Stuhl zurück. »So genau erinnere ich mich auch nicht mehr«, sagt er kleinlaut. »Aber irgendwann hast du mal erwähnt, dass es drei Jahre her ist, seit du mit jemandem zusammen warst. Und du hast nie was mit irgendwelchen Frauen gehabt, seit ich dich kenne. Deswegen ... Ich hab einfach angenommen, das wäre deine Art, mir zu verstehen zu geben, dass du nicht auf Frauen stehst.«

Jetzt lachen alle. Bis auf mich.

»Und du hast die ganze Zeit gedacht, ich wäre schwul?«

Corbin nickt. »Ja, aber ...«

Tränen. Miles hat Tränen in den Augen, so beftig lacht er.

Corbin tut mir leid. Er sieht aus, als würde er am liebsten im Boden versinken. Ich bewundere Miles dafür, wie locker er darauf reagiert, dass meine Familie am Esstisch über seine sexuelle Orientierung diskutiert. Und dass es ihm kein bisschen peinlich ist.

»Sie haben also drei Jahre lang praktisch im Zölibat gelebt?«, sagt mein Dad, der offensichtlich noch über den einen Satz nachdenkt, der auch bei mir hängen geblieben ist.

»Ja, aber das hat er mir vor drei Jahren erzählt«, sagt Corbin, der jetzt endlich auch darüber lachen kann. »Was bedeutet, dass es mittlerweile *sechs* Jahre sind.«

Keiner sagt etwas, und jetzt wirkt Miles doch so, als würde ihm die Unterhaltung zu persönlich werden.

Ich denke an unseren Kuss im Bad. Ganz definitiv ist es keine sechs Jahre her, dass er ein Mädchen angefasst hat. Wer einen Mund hat, der so besitzergreifend küssen kann, setzt ihn garantiert auch ein. Und ich bin mir sicher, dass Miles ihn ausgiebig einsetzt.

Aber darüber will ich nicht nachdenken.

Ich will auch nicht, dass meine Familie darüber nachdenkt.

Mein Blick fällt auf die Mullbinde, auf der sich ein kleiner roter Fleck ausbreitet. »Du blutest wieder«, sage ich erschrocken. »Mom? Hast du noch den Sprühverband da, den ich mal mitgebracht habe?«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein. Dieses chemische Zeug macht mir Angst.«

»Nach dem Essen schaue ich mir die Naht noch mal an, okay?«

Miles nickt, ohne mich anzuschauen. Danach fragt meine Mutter, wie es mir in der Notaufnahme gefällt und wie ich mit meinen Kollegen klarkomme. Miles ist nicht mehr Gesprächsthema, und ich bin davon überzeugt, dass er darüber sehr erleichtert ist.

Ich knipse das Licht aus und liege mit offenen Augen im Bett. Miles und ich haben nicht noch einmal über das gesprochen, was zwischen uns passiert ist, obwohl wir nach dem Essen bestimmt zehn Minuten allein waren, während ich seine Hand neu verbunden habe.

Wir haben nicht gesprochen, seine Finger haben mein Knie nicht

berührt und er hat mich nicht ein einziges Mal angesehen. Stattdessen hat er die ganze Zeit auf seine Hand gestarrt, als hätte er Angst, sie könnte sich in Luft auflösen, falls er sie nicht im Auge behält.

Ich weiß nicht, was dieser Kuss vorhin zu bedeuten hatte und was ich von Miles halten soll. Ich weiß nur, dass er sich offenbar von mir genauso angezogen fühlt wie ich mich von ihm, sonst hätte er mich nicht geküsst. Und ehrlich gesagt reicht mir das. Er muss mich nicht einmal mögen. Ich will nur, dass er mich attraktiv findet, das mit dem Mögen kann dann später noch dazukommen.

Die Minuten dehnen sich ins Endlose, ich schließe die Augen und versuche einzuschlafen, aber es hat keinen Sinn. Als ich mich gerade zum x-ten Mal von einer Seite zur anderen gedreht habe, sehe ich durch die Milchglasscheibe in der Tür, wie jemand durch den Flur schleicht und einen Moment vor meinem Zimmer stehen bleibt. Mit angehaltenem Atem warte ich darauf, dass die Tür aufgeht, doch dann verschwindet der Schatten und die Schritte entfernen sich. Ich bin mir fast sicher, dass das Miles war, aber das liegt vielleicht auch nur daran, dass er im Moment mein ganzes Denken beherrscht. Um mich zu beruhigen, atme ich ein paar mal tief durch und überlege, ob ich ihm folgen soll. Beim dritten Atemzug springe ich aus dem Bett.

Ich denke allen Ernstes daran, mir noch einmal die Zähne zu putzen, obwohl ich das eben erst getan habe. Nach einem prüfenden Blick in den Spiegel öffne ich die Tür und gehe, so leise ich kann, in die Küche.

Als ich um die Ecke biege, sehe ich ihn tatsächlich lässig an der Theke lehnen, als hätte er auf mich gewartet.

Warum war er sich so sicher, dass ich kommen würde?

»Hey«, sage ich und tue so, als wäre es Zufall, dass wir uns hier begegnen, obwohl es nach Mitternacht ist. »Kannst du auch nicht schlafen?« Ich gehe an ihm vorbei zum Kühlschrank, nehme eine Flasche Orangensaft heraus, gieße mir ein Glas ein, trinke einen

Schluck und lehne mich dann genauso lässig an die Theke wie er. Er sieht mich zwar an, aber meine Frage beantwortet er nicht. Ich wedle mit der Hand vor seinem Gesicht herum. »Oder schlafwandelst du gerade?«

Er grinst und betrachtet mich mit einem Blick, der mir vorkommt, als würde er mich in sich aufsaugen. »Und du? Liebst du Orangensaft so sehr, dass du ohne eine nächtliche Dosis nicht einschlafen kannst?«

Ich zucke nur mit den Schultern. Miles kommt auf mich zu und deutet mit fragendem Blick auf mein Glas. Ich gebe es ihm, er trinkt einen Schluck und gibt es mir zurück, ohne den Blickkontakt ein einziges Mal zu unterbrechen.

Doch, ja. Ich liebe Orangensaft. *Jetzt* liebe ich ihn jedenfalls definitiv.

»Ich liebe Orangensaft auch sehr«, sagt er, obwohl ich ihm keine Antwort gegeben habe.

Nachdem ich das Glas abgestellt habe, ziehe ich mich auf die Arbeitsfläche, sodass ich ihm gegenüber sitze. Ich lasse mir nicht anmerken, wie sehr mir seine Gegenwart den Atem raubt. Es ist, als wäre er überall.

Er füllt die Küche aus.

Das gesamte Haus.

Als mir das Schweigen zu lang dauert, beschließe ich, den ersten Schritt zu tun.

»Ist es wirklich sechs Jahre her, seit du das letzte Mal eine Freundin hattest?«

Das Nicken kommt ohne jedes Zögern und schockt mich genauso sehr, wie es mich mit Genugtuung erfüllt. Ich kann nicht sagen, warum das so ist. Vielleicht freue ich mich einfach darüber, dass Miles doch nicht so ein Frauenheld ist, wie ich befürchtet hatte.

»Wow. Aber hast du wenigstens ...?« Ich verstehe selbst nicht, warum mir die Frage peinlich ist.

»Sex gehabt?«, beendet er den Satz für mich.

Ich schlucke. »Ja.«

»Nicht alle Menschen wollen dasselbe«, sagt er. Seine Stimme ist warm und weich wie eine Daunendecke. Ich will mich darin wälzen und einkuscheln.

»Jeder will Liebe«, sage ich. »Oder wenigstens Sex. Das ist die menschliche Natur.«

Was führen wir hier für ein Gespräch?

Miles verschränkt die Arme vor der Brust und stellt einen Fuß vor den anderen. Ich spüre, wie er wieder seinen unsichtbaren Schutzschild hochfährt und sich wappnet, um nicht zu viel von sich preiszugeben.

»Die meisten Leute schaffen es nicht, das eine ohne das andere gut zu finden«, sagt er. »Weil ich aber das andere nicht will, verzichte ich lieber auf beides.« Er beobachtet mich, als würde er abwarten, wie ich auf seine Worte reagiere. Ich bemühe mich, mir nicht anmerken zu lassen, was in mir vorgeht.

»Und was von beidem willst du nicht, Miles?« Ich hasse mich selbst dafür, dass meine Stimme so dünn und piepsig klingt. »Liebe oder Sex?«

Seine Augen verändern sich nicht, aber um seine Mundwinkel herum tut sich etwas. Ein kaum vorhandenes Lächeln wird sichtbar. »Ich glaube, die Antwort darauf kennst du schon, Tate.«

Wow.

Ich atme langsam aus. Es ist mir egal, dass er mitbekommt, was seine Worte in mir anrichten. Der Klang seiner Stimme, wenn er meinen Namen sagt, erregt mich so sehr, wie sein Kuss es getan hat. Ich schlage die Beine übereinander und denke, dass das meine Art ist, mich gegen ihn zu wappnen.

Sein Blick fällt auf meine nackten Schenkel, die mein hochge-
rutschtes Schlaf-T-Shirt freigibt, und ich sehe, wie er Luft holt.

Sechs Jahre. Kaum vorstellbar.

Ich senke die Lider, weil ich ihm eine Frage stellen möchte, bei

der ich ihm nicht in die Augen schauen kann. »Wie lange ist es her, dass du ein Mädchen geküsst hast?«

»Sechs Stunden«, antwortet er wie aus der Pistole geschossen. Jetzt sehe ich ihn doch an und er grinst, weil er natürlich weiß, wie ich die Frage gemeint habe.

»Genauso lang«, schiebt er nach einer kleinen Pause leise hinterher. »Sechs Jahre.«

Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber irgendetwas verändert sich in mir. Etwas in mir schmilzt. Etwas, das hart war oder gefroren und aus dem mein Schutzschild bestanden hat, verflüssigt sich in dem Moment, in dem ich begreife, was unser Kuss wirklich bedeutet hat. Alles in mir ist in Bewegung, nur ich selbst kann mich nicht mehr aus eigener Kraft bewegen.

»Ist das wahr?«, frage ich ungläubig.

Er schaut mich an und schweigt.

Ich bin ratlos. Verwirrt. Wie kann das sein? Miles sieht fantastisch aus. Er hat einen tollen Job. Er küsst phänomenal, und ich hatte nicht den Eindruck, dass es ihm keinen Spaß gemacht hat. Aus welchem Grund hat er sich so lange etwas versagt, das er so leicht hätte haben können?

»Was steckt dahinter?«, frage ich. »Hast du eine Geschlechtskrankheit?« Das ist die Krankenschwester in mir. Wenn es um medizinische Fragen geht, kenne ich keine Hemmungen.

»Nein.« Er lacht. »Ich bin kerngesund.« Eine andere Erklärung liefert er mir allerdings nicht.

»Du hast also sechs Jahre lang kein einziges Mädchen geküsst – und dann küsst du mich?«, frage ich. »Du bist echt verdammt schwer zu durchschauen, Miles. Weißt du, dass ich die ganze Zeit über das Gefühl hatte, dass du mich nicht magst und nichts mit mir zu tun haben willst?«

Er fragt nicht nach, warum ich dieses Gefühl hatte, also nehme ich an, dass er sich mir gegenüber ganz bewusst so verhalten hat.

»Es ist nicht so, dass ich nichts mit dir zu tun haben will, Tate.«

Er fährt sich seufzend durch die Haare und massiert seinen Nacken. »Aber es stimmt schon, dass ich gar nicht erst darüber nachdenken will, ob ich dich mag oder nicht. Ich will niemanden *mögen*. Ich will keine *Beziehung*. Ich will niemanden *lieben*. Ich will am liebsten nur ...« Er verschränkt die Arme wieder vor der Brust und sieht auf den Boden.

»Du willst nur was?«, dränge ich ihn, den Satz zu Ende zu sprechen. Er hebt den Kopf, sieht mich direkt an, und es fällt mir sehr schwer, ruhig sitzen zu bleiben, weil sein Blick so hungrig ist, so voller Sehnsucht.

»Ich fühle mich von dir angezogen, Tate«, sagt er leise. »Ich will dich, aber ich will dich ohne das Drumherum.«

Ich kann endgültig nicht mehr denken.

Gehirn – geschmolzen.

Herz – Butter.

Aber seufzen kann ich noch, also tue ich es.

Ich warte, bis ich wieder denken kann. Und dann denke ich nach. Angestrengt.

Okay, er hat gerade zugegeben, dass er Sex mit mir will. Er will nur nicht, dass dieser Sex zu irgendwas führt. Warum schmeichelt mir das? Meine natürliche Reaktion sollte eigentlich sein, ihm eine runterzuhauen. Aber die Tatsache, dass er sich entschieden hat, mich zu küssen, nachdem er sechs Jahre lang keine andere geküsst hat, fühlt sich für mich an, als hätte ich gerade so eine Art Preis verliehen bekommen.

Miles beobachtet mich. Wahrscheinlich denkt er, ich bin empört. Wenn er wüsste, dass ich im Gegenteil das Bedürfnis habe, zu jubeln.

Tja, und was soll ich jetzt sagen? Unser Verhältnis war ja von Anfang an merkwürdig und widersprüchlich, aber das jetzt, das ist die Krönung.

»Sehr seltsame Unterhaltung, die wir da führen, oder?«, spreche ich es aus.

Er lacht auf. »Ja.«

Dieses »Ja« aus seinem Mund und mit seiner Stimme ausgesprochen klingt so viel schöner als jedes *Ja*, das ich in meinem Leben je gehört habe. Wahrscheinlich würde Miles es schaffen, jedes Wort schön klingen zu lassen. Ich überlege, welches Wort ich total schrecklich finde. Lachs. Das klingt kurz und abgehackt und irgendwie eklig. Ich frage mich, ob es seiner Stimme gelingen könnte, mich dieses grässliche Wort lieben zu lassen.

»Kannst du bitte mal *Lachs* sagen.«

Miles hebt verwundert die Augenbrauen. Er findet mich komisch.

Das ist mir egal.

»Bitte tu mir den Gefallen.«

»L...achs«, sagt er mit leichtem Zögern.

Ich lächle. Wunderschön. Lachs ist mein neues Lieblingswort.

»Du bist merkwürdig«, sagt er belustigt.

Ich löse meine Beine voneinander und bemerke, dass sein Blick kurz nach unten wandert, bevor er mich wieder anschaut. »Okay, Miles«, sage ich. »Mal sehen, ob ich dich gerade richtig verstanden habe. Du hast seit sechs Jahren keinen Sex mehr gehabt. Du hast seit etwas mehr als sechs Stunden kein Mädchen mehr geküsst. Du hast kein Interesse an einer Beziehung oder daran, dich zu verlieben. Aber du hast gewisse Bedürfnisse.«

Er sieht mich ruhig an. »Sprich weiter.«

»Du willst eigentlich nichts mit mir zu tun haben, aber du findest mich anziehend. Du willst Sex mit mir, aber nicht mit mir zusammen sein. Du willst dich nicht in mich verlieben und genauso wenig soll ich mich in dich verlieben.«

Er grinst. »Ich habe das Gefühl, du hast mich durchschaut.«

Ob nein, das habe ich nicht, Miles. Ganz bestimmt nicht.

»Also gut. Aber falls wir uns dazu entschließen, es miteinander zu probieren, sollten wir es besser langsam angehen lassen«, sage ich. »Ich will dich auf keinen Fall dazu bringen, irgendetwas zu

tun, wozu du innerlich noch nicht bereit bist. Ich meine ... du bist ja praktisch Jungfrau.«

Sein Grinsen verschwindet. Und im nächsten Moment höre auch ich auf zu lächeln, weil er so entschlossen auf mich zukommt, dass mir der Atem stockt. Er stützt sich neben meinen Schenkeln auf die Arbeitsplatte, beugt sich vor und bringt seinen Mund dicht an mein Ohr. »Es ist sechs Jahre her, Täte.« Seine Stimme ist rau. »Glaub mir, wenn ich dir sage ... Ich bin bereit.«

Das Archiv meiner Lieblingswörter ist gerade um ein paar Neuzugänge angewachsen. Sie lauten *Glaub* und *mir* und *wenn* und *ich* und *dir* und *sage* und *bin* und *bereit*.

Oh ja. Lieblingswörter. Alle acht.

Miles richtet sich wieder auf, und ich bin mir sicher, ihm ist nicht entgangen, dass ich die Luft angehalten habe. Er geht rückwärts, bis er mir wieder gegenübersteht, und schüttelt den Kopf, als würde er sich selbst über das wundern, was zwischen uns passiert. »Sorry. Ich fasse es nicht, dass ich gerade gesagt habe, dass ich nur Sex von dir will. Welcher Mann macht so was?«

Ich schlucke. »So ungefähr ... alle?«

Er lacht, aber ich spüre, dass er sich in dieser Rolle nicht wirklich wohlfühlt. Vielleicht hat er aber auch nur Angst, dass ich nicht damit umgehen kann. Damit könnte er zwar durchaus recht haben, aber das werde ich ihm garantiert nicht sagen. Wenn er denkt, dass ich damit nicht umgehen kann, wird er nämlich alles zurücknehmen, was er gesagt hat. Und wenn er zurücknimmt, was er gesagt hat, werde ich nie mehr so einen Kuss erleben wie den, den er mir vor ein paar Stunden gegeben hat.

Ich bin mit allem einverstanden, was er will, wenn das bedeutet, dass er mich noch einmal so küsst. Besonders, wenn es bedeutet, dass er möglicherweise mehr mit mir tut, als mich bloß zu küssen.

Bei dem Gedanken wird meine Kehle eng. Ich greife nach dem Orangensaft und trinke einen Schluck, während ich fieberhaft nachdenke.

Er will mich für Sex.

Ich habe Lust auf Sex, weil ich auch schon länger keinen mehr gehabt habe.

Dass die Chemie zwischen uns stimmt, ist mehr als offensichtlich, und ich kann mir niemand Geeigneteren für eine unverbindliche Bettbeziehung vorstellen als meinen Nachbarn, den Wäsche faltenden Piloten.

»Okay, Miles.« Ich stelle das Glas ab und beuge mich leicht nach vorne. »Du bist Single. Ich bin Single. Du arbeitest viel zu viel und ich will unbedingt mein Studium durchziehen und muss nebenher Dienste im Krankenhaus schieben, sodass ich eigentlich sowieso für nichts anderes mehr Zeit habe. Selbst wenn wir es wollten, würde eine normale Beziehung unter diesen Umständen gar nicht funktionieren. Dafür ist in unseren Leben einfach kein Platz. Wir brauchen uns auch keine Sorgen zu machen, dass unsere Freundschaft darunter leiden könnte, weil wir nicht befreundet sind. Du willst Sex mit mir? Alles klar, ich bin dabei. Lass uns Sex haben. Viel Sex.«

Er sieht meinen Mund an, als wären all die Wörter, die ich damit ausgesprochen habe, soeben seine neuen Lieblingswörter geworden. »*Viel Sex?*«, sagt er.

Ich nicke. »Ja«, bestätige ich. »*Sehr viel Sex.*«

Sein Blick ist herausfordernd, als hätten wir uns beide gerade auf eine ganz spezielle Mutprobe eingelassen. »Abgemacht«, sagt er.

Ich nicke noch einmal. »Abgemacht.«

Als Miles sich nicht rührt, obwohl ich ihm gerade gesagt habe, dass ich bereit bin, sehr viel Sex mit ihm zu haben, ohne die geringsten Erwartungen daran zu knüpfen, wird mir klar, dass ich ihn definitiv falsch eingeschätzt habe. Offenbar macht ihn das alles noch nervöser als mich. Wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass unsere Nervosität unterschiedliche Gründe hat. Ich glaube, er ist nervös, weil er wirklich um jeden Preis vermeiden möchte, in eine Beziehung zu rutschen.

Und ich bin nervös, weil ich tatsächlich nicht weiß, ob ich in der Lage bin, »nur« Sex mit ihm zu haben. Die Anziehungskraft, die ich zwischen uns spüre, reißt mir den Boden unter den Füßen weg. Trotzdem tue ich so, als wäre Unverbindlichkeit kein Problem für mich, obwohl ich mir absolut vorstellen kann, dass sich mehr zwischen uns entwickelt.

»Heute wird das aber nichts mehr mit dem Sex«, sagt er.

Ob.

»Warum nicht?«

»Ich hab in meinem Portemonnaie nur ein einziges Kondom, und das ist so alt, dass es sich mittlerweile wahrscheinlich schon aufgelöst hat.«

Ich lache und stelle fest, dass ich auch seinen Humor sehr anziehend finde.

»Aber ich würde dich gern noch mal küssen«, sagt er lächelnd.

Ich bin überrascht, dass er nicht längst dabei ist, es zu tun. »Sehr gerne«, gebe ich zurück.

Miles stößt sich von der Theke ab, geht langsam auf mich zu und stellt sich so vor mich, dass er zwischen meinen Beinen steht. Währenddessen sieht er mich die ganze Zeit forschend an, als würde er damit rechnen, dass ich meine Meinung im letzten Moment ändere. Dabei steht mein Entschluss fest. Vielleicht will ich es sogar noch mehr als er.

Er streicht mir durch die Haare und fährt mit den Daumen sanft über meine Wangen. Sein Blick ist jetzt auf meinen Mund gerichtet. Er holt tief Luft. »Du machst es mir so schwer, zu atmen.«

Und dann küsst er mich. In dem Moment, in dem er seine Lippen auf meine legt, schmilzt auch der letzte Rest von mir dahin. Ich versuche mich zu erinnern, ob es jemals einen Mann gegeben hat, dessen Kuss sich so unfassbar gut angefühlt hat. Seine Zunge streicht über meine Lippen, taucht zwischen ihnen hindurch, füllt mich, nimmt mich in Besitz.

Ob ... mein ... Gott.

Ich

liebe

seinen

Mund.

Ich neige mich ihm entgegen, um mehr von ihm in mich aufnehmen zu können. Er dreht den Kopf, um mich besser erforschen zu können. Seine Zunge hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis, denn sie weiß nach all den Jahren genau, was sie tun muss. Er lässt seine verletzte Hand auf meinen Schenkel sinken, während er mit der anderen meinen Hinterkopf umfasst und unsere Bewegungen lenkt. Ich klammere mich nicht mehr an seinem Shirt fest, wie ich es im ersten Moment noch getan habe, sondern gleite an seinen Armen hinauf, über seinen Nacken, seinen Rücken, fahre ihm durch die Haare.

Als ich leise stöhne, zieht er mich mit einem Ruck zur Kante der Arbeitsplatte vor und presst sich noch enger an mich.

»Nein, Sie sind eindeutig nicht schwul«, sagt eine tiefe Stimme hinter uns.

Ob Gott.

Dad!

Scheiße.

Miles löst sich von mir.

Ich rutsche von der Arbeitsfläche.

Mein Vater geht an uns vorbei zum Kühlschrank und nimmt eine Flasche Mineralwasser heraus, als wäre es ganz normal, seinen Thanksgiving-Gast dabei zu erwischen, wie er mit seiner Tochter herumknutscht. Er dreht sich um, sieht uns an und nimmt einen tiefen Schluck aus der Flasche.

»Geh ins Bett, Täte«, sagt er, stellt die Flasche zurück und lässt uns dann in der Küche allein.

Ich stehe mit auf den Mund gepresster Hand da. Miles' Miene ist versteinert. Wir wären jetzt wahrscheinlich beide gern tot. Er noch mehr als ich, da bin ich mir sicher.

»Wir sollten wirklich ins Bett«, sagt er. »Jeder in seins.«

Ich nicke stumm.

Wir berühren uns nicht, als wir aus der Küche gehen. Vor meiner Zimmertür bleibe ich stehen.

Miles sieht schnell nach links und nach rechts, um sich zu vergewissern, dass wir allein sind, dann beugt er sich vor und raubt mir noch einen letzten langen Kuss. Ohne die Lippen von ihm zu lösen, gehe ich rückwärts in mein Zimmer, aber Miles schafft es irgendwie, sich von mir loszureißen.

»Bist du sicher, dass es für dich okay ist?«, fragt er und sucht in meinen Augen nach Zweifeln.

Ich weiß nicht, ob es okay ist. Es fühlt sich gut an und er schmeckt gut und ich kann mir nichts vorstellen, was ich im Moment lieber tun würde, als mich auf dieses Abenteuer mit ihm einzulassen. Was mir Sorgen macht, ist eher, dass ich nichts über die Gründe weiß, die hinter seiner sechsjährigen Sex-Abstinenz stecken.

»Du machst dir zu viele Gedanken«, sage ich mit gezwungenem Lächeln. »Würde es dir helfen, wenn wir so etwas wie Regeln aufstellen, an die wir uns halten müssen?«

Er tritt einen Schritt zurück und sieht mich schweigend an. »Vielleicht«, sagt er nachdenklich. »Mir fallen gerade aber nur zwei Regeln ein, die mir wichtig wären.«

»Und die wären?«

Seine Augen fixieren mich mehrere Sekunden lang. »Stell mir keine Fragen zu meiner Vergangenheit«, sagt er mit fester Stimme. »Und erwarte niemals eine Zukunft.«

Mir gefallen beide nicht. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass ich mich umdrehen und davonrennen sollte, stattdessen nicke ich. Ich nicke, weil ich nehme, was ich kriegen kann. Mit Miles bin ich nicht mehr Tate. Ich bin geschmolzen. Und etwas, das geschmolzen ist, kann nicht stehen, gehen oder rennen, es kann nur fließen. Und genau das ist es, was ich will.

Mit ihm zusammen dahinfließen.

»Okay, dann jetzt zu meiner Regel«, sage ich leise. Er wartet. Mein Kopf ist leer. Was ist das für eine Regel, die ich gern festlegen würde? Es gibt keine. Warum hat er Regeln und ich nicht? Er wartet immer noch. »Äh ... ich bin mir noch nicht ganz sicher, wie ich sie formulieren soll, aber eines Tages sage ich sie dir und dann musst du dich daran halten.«

Miles lacht leise. Er beugt sich vor, drückt mir einen Kuss auf die Stirn und geht zum Nachbarzimmer. Bevor er die Tür öffnet, wirft er noch einmal einen Blick über die Schulter.

Ich bilde mir ein, dass der Ausdruck, den ich dabei auf seinem Gesicht wahrnehme, Angst ist. Ich wünschte nur, ich wüsste, was ihm Angst macht.

Wovor *ich* Angst habe, weiß ich dagegen genau.

Davor, wie es enden wird.